

Große Rochaden

Beim Schachturnier „Geistesblitz und Taktikwitz“ in der Stiftung Pfennigparade spielen körperliche Behinderungen keine Rolle

Von Ellen Draxel

Schwabing – Ninas Augen fixieren das Schachbrett. Vor ihr auf dem Bildschirm sind drei Figuren zu sehen – zwei weiße und eine schwarze. „Den König auf D 6“, sagt sie laut und manövriert ihre virtuelle Figur blitzschnell mittels Stick und Touchpad auf das gewünschte Feld. Nur noch ein oder zwei Züge, dann ist ihr Gegner schachmatt.

Die Anweisung der 14-Jährigen gilt ihrem Helfer. Er sitzt dicht neben ihr vor einem realen Schachbrett und stellt den Spielzug für den Kontrahenten nach. Nina selbst kann die Holzfigur nicht bewegen, seit ihrer Geburt leidet das Mädchen an einer Muskelschwäche, die sie an den Rollstuhl fesselt. Ihr Körper ist extrem schmal, Arme und Hände sind zierlich und kraftlos. Der Geist aber ist hellwach – und bereit zu sportlichen Höchstleistungen. Schach, sagt Nina, sei ihre große Leidenschaft. „Es macht mir einfach Spaß“, lacht sie, und ihre Augenwinkel zucken. „Ich spiele schon seit vier Jahren.“

Im Vordergrund steht der faire Zweikampf, gespielt wird jeweils 40 Minuten pro Partie.

Nina ist eine von 56 passionierten Schachspielern, die an diesem Freitag beim dritten Schachturnier „Geistesblitz und Taktikwitz“ in der Stiftung Pfennigparade um den begehrten Pokal wetteifern. Im Vordergrund steht der faire Zweikampf, gespielt wird jeweils 40 Minuten pro Partie. Insgesamt knapp fünf Stunden lang messen sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene an 30 Tischen in Konzentration, strategischem Denken und intuitiv richtigem Handeln. Unter den Teilnehmern sind Grundschüler, Haupt- und Realschüler, Menschen mit einer offensichtlichen Behinderung, weil sie nicht sprechen können oder im Rollstuhl sitzen – und anderen, denen man ihr Handicap nicht ansieht. Die Einteilung erfolgt nach Können, nicht nach Alter oder körperlicher Einschränkung. „Dieses Turnier ist meines Wissens nach das einzige Schachturnier mit Behinderten weltweit, das mit Uhren und nach den offiziellen Regeln ausgetragen



Für Werner Schwarz (rechts), der gemeinsam mit Alexander Bassarini den Wettkampf organisiert hat, reichte es letztlich beim Schachturnier „Geistesblitz und Taktikwitz“ in der Stiftung Pfennigparade in seiner Kategorie zum zweiten Platz.
Foto: Robert Haas

wird“, sagt Werner Schwarz, der gemeinsam mit Alexander Bassarini den Wettkampf organisiert hat. „Für uns ist es wie ein Klassenausflug“, lächelt er. „Die Belohnung dafür, dass man das ganze Jahr gut gearbeitet hat.“

Dass die Turnierteilnehmer mit Rochaden und anderen Kniffen glänzen können, ist einem regelmäßigen Training zu verdanken. Einmal pro Woche schulen Profis der Münchner Schachakademie die Fans des königlichen Spiels im Erken-

nen wiederkehrender Muster, sensibilisieren ihr räumliches Denken und ermöglichen Erfolgserlebnisse. Die Kosten hierfür tragen die Pfennigparade und die Münchner Schachstiftung jeweils zur Hälfte.

Initiiert wurde das Training vor drei Jahren von einem damals 14-jährigen Jungen, der der Stiftungsvorsitzenden eine E-Mail schrieb: „Max erzählte mir, er wolle so gerne Schach spielen, habe aber kein Geld für die Schachakademie“, erin-

tert sich Dijana Dengler. „Warum man nicht in der Pfennigparade spielen könne? – Da gebe es wenigstens Partner.“ Die Meisterin des Weltschachverbands FIDE wandte sich daraufhin an den Vorsitzenden der Stiftung Pfennigparade, Gernot Steinmann, und organisierte einen Schnuppernachmittag. Der Erfolg war enorm. Max und die 44-jährige bosnische Nationalspielerin sind heute befreundet, sie spielen oft nach dem Abendessen noch eine Partie.

Schach, erklärt Werner Schwarz, biete gerade Menschen mit körperlichen Behinderungen die Chance, zu „beweisen, dass man etwas drauf hat“. Beim Turnier Jahr siegten Heiko Hannemann in der Fortgeschrittenen- und Alvarez Carlos in der Anfänger-Gruppe, Schwarz wurde Zweiter. Nina kam nicht in die Medaillenränge. Sie gewann aber kürzlich ein Turnier in der Schachakademie, gegen 13 gesunde Kinder. „Das“, sagt sie, „war der schönste Tag in meinem Leben.“

Serie: Körperbilder (16) - "Ich sehe behinderter aus, als ich mich fühle"

Spastisch behindert - die Maßnahmen ratloser Ärzte

02.06.2009, 12:49

Es gab nie eine Erklärung für seinen Zustand. Keiner wusste, warum das Kind plötzlich anfing, anders zu sein. Und die Ärzte ratlos. Von einer versteckten Gehirnhautentzündung sprachen sie und operierten an ihm herum, legten ihn nachts in Schienen, betteten ihn in Gips, operierten ihn wieder. Wie er sie hasste, die Krankenhäuser und die Ärzte, die Schienen schob er in der Nacht einfach weg, so kann es nicht sein, das Leben, dachte er. Was konnte man schon machen mit so einem Kind in den fünfziger Jahren. Dem hoffnungslosen Fall.

Es ist heiß, die Vögel singen matt im Petuepark. Die Hitze ist nicht gut. Manchmal bäumt sich sein Körper auf, sekundenlang, zappelt herum. Wenn es vorbei ist, redet er einfach weiter. Es sind die anderen, die damit Probleme haben, also erklärt er es ihnen. "Weil das Hirn falsche Signale sendet", sagt Werner Schwarz.

"Auch der Querschnitt hat's nicht leicht", sagt er dann. Er macht das manchmal, so einen Satz in den Raum stellen. Er weiß selber, dass es keinen Sinn macht, Dinge zu vergleichen. Den Querschnittsgelähmten wird von heute auf morgen alles genommen. Ein Unfall, wumm. Bei ihm gab es kein Wumm. Er hat die Dinge eben nie kennengelernt. Natürlich gibt es Momente, in denen er sich fragt, wie es gewesen wäre, Fußball spielen, in der Disco tanzen, allein sein, spontan sein, weggehen, das hat er am meisten vermisst. Obwohl, Tänzer wäre er ohnehin nie geworden, das ist ihm zu affig. Traurig ist es trotzdem, alles zu verpassen, aber wütend, nein, wütend war er nie. Er hat gelitten, weil er verliebt war und sie nicht. Und natürlich dachte er, es liegt an seinem Körper.

Er schaut sich an. Seinen verkrampten Körper, sein Gesicht, das erstaunlich jung geblieben ist. Er hat einen quergestreiften Pullover an, eine helle Hose, passende braune Schühchen. Eitel, naja, vielleicht ein bisschen. Aber mal ehrlich, was da um ihn herum passiert, das sei doch alles krank. Fitnesswahn, Muskeltraining, Schönheits-Operationen bei Sechzehnjährigen. "Geht's noch." Frauen, die sich Nervengift in Falten spritzen und sich mit hochhackigen Schuhen verkrüppeln. "Alles himlos." Implantate. "Die Gesellschaft tut sich damit keinen Gefallen." Männermuskelgeprotze und die Frauen mit ihren himmellangen Beinen. "Gefällt mir gar nicht." Sagt er.

Bei ihm sind die Beine nicht so lang, irgendwann ist sein Körper einfach nicht mehr gewachsen. Und er lässt nach. Die anderen merken das gar nicht, dass er sich nachts im Bett immer schlechter bewegen kann, jede Drehung ein Kampf. Selber Eis essen, selber aufstehen, selber ins Bad gehen, pinkeln, irgendwann in diesem Leben konnte er das. "Ich verdränge das nicht, ich sehe es ja, es geht dann einfach nicht mehr." Es kommt in Schüben. Und es hat Folgen, weil die Gelenke immer weniger bewegt werden, die Sehnen verändern sich, die Muskeln. Wie eine Tür, die zehn Jahre lang krumm hängt. Er braucht jetzt beim Essen einen Helfer. Er lacht: "Da kommt es jetzt auch nicht mehr drauf an."

Überforderte Ärzte

Dann summt Werner Schwarz wieder hoch in seine Wohnung in der Pfennigparade. Man kennt ihn hier, er ist Bewohnersprecher, Mieterbeirat, hilft bei Computer- und Rechtsfragen. Er hatte schon immer Ziele, das hat geholfen. Der Oberarm kam irgendwann Mitte der neunziger Jahre. Er ist hingefallen, es war ein glatter Durchbruch. Er hat es sofort gemerkt, ist rübergerollt ins Schwabinger Krankenhaus, wo ihm ein Arzt für sechs Wochen den Arm an den Oberkörper binden wollte. "Ärzte sind da oft überfordert. Die können Krankheit und Behinderung nicht auseinanderhalten", sagt er, schaut seinen Pfleger an, der hält ihm das Brot hin, Werner Schwarz beißt ab. Das Knie hat er sich im Bad zertrümmert. "Seitdem ist der Haxn jetzt auch steif."

Er bietet Wasser an und Kaffee. Nur holen muss man sich die Getränke selber. Noch gar nicht so lange her, da konnte er noch alleine trinken. Geht jetzt auch nicht mehr. "Tja", sagt Werner Schwarz. Dann sagt er: "Brot." Der Pfleger schiebt ihm Salamibrot in den Mund. Es ist Mittagszeit. Dann fährt er los, der Rollstuhl summt leise, er fährt Richtung Regal, rammt es, lässt den Hebel nicht los, es summt und summt, sein rechter Fuß klemmt zwischen Stuhl und Regal, er fährt weiter, lässt den Hebel nicht los, und währenddessen, als sei nichts, sagt er, dass er schon gerne einmal Fußball gespielt hätte, einmal nur, um zu sehen, ob er gut gewesen wäre. Dann fährt er zurück zum Tisch. Sein Ballettfüßchen steht jetzt wieder dort, wo es stehen soll.

Serie: Körperbilder (16)

"Ich sehe behinderter aus, als ich mich fühle"

02.06.2009, 12:49

Von Karin Steinberger

Werner Schwarz meistert souverän sein Leben in einem Körper, der immer weniger funktioniert.



Werner Schwarz begann als Kind zu hinken, dann konnte er kaum noch gehen. Der Rollstuhl war wie eine Befreiung. (Foto: SZ/Catherina Hess)

Krumm und stark

Werner Schwarz leidet an einer spastischen Behinderung - und meistert sein Leben dennoch souverän

Von Karin Steinberger

Natürlich nervt dieser Körper, schief wie er ist, in großen Teilen unbrauchbar. Wie ein verbogener Metzgerhaken liegt er im Rollstuhl. Die linke Schulter hängt an ihm wie eine Rutschbahn. Die rechte sieht aus, als würde sie irgendwo am Ohr beginnen. Ein Fuß ist so weit zur Seite gedreht, es sieht aus wie die Position einer Balletttänzerin. Ausgerechnet.

"Tja, da gibt's nichts zu kaschieren", sagt Werner Schwarz, Schuhgröße 38, geschätzte Körpergröße 160 Zentimeter, Diplominformatiker, 15 Jahre Siemens, spastisch behindert. Seine linke Hand krallt sich um einen Stift. Sie ist ohnehin seit Jahren zur Faust verkrampft. Die Spastik wollte er wenigstens nutzen. Mit Stift hat er seine Reichweite erweitert, zum Kratzen. Geht ja nicht, irgendeinen Passanten zu fragen, hier, gleich am Kinn bitte.

Er sei schon immer "hemmungslos optimistisch" gewesen, sagt er, also hat er sich darangemacht, die Welt um sich herum auf seinen Zustand einzustellen. Er beobachtet sich, jede Veränderung seines Körpers bringt eine Veränderung seiner Wohnung. Er hat elektrische Summer an Bett und Rollstuhl anbringen lassen, um jederzeit die Wohnungstüre öffnen zu können, er hat das Telefon mit Freisprechanlage ganz an den Rand gestellt, um mit seinen immer steiferen Fingern den Knopf drücken zu können, er hat eine elektrische Heizungssteuerung und elektrische Rollos installieren lassen, die Möbel sind robust, weil er oft daran entlangschrammt, die Tassen werden höher und haben einen Henkel, sodass er sie in der Not zwischen seine zwei zusammengeballten Hände klemmen kann.

Langsamer Verfall

"Ok", sagt er, "gehen wir in den Park." Werner Schwarz macht leise summende Geräusche, wenn er "geht". Er summt vor zum Lift, summt durch den Haupteingang des Wohnhauses der Pfennigparade, summt vorbei an all den anderen Rollstuhlfahrern, über die Straße. Es sei wie eine Befreiung gewesen, als er 1974 seinen ersten Rollstuhl bekam, sagt er und rollt die Rampen hoch im Petuepark. Rollt rauf und runter, so wie damals, als er Tage und Wochen nichts anderes tat, als mit dem neuen Rollstuhl herumzufahren, wie ein Verrückter, schnell und hemmungslos. Weil er davor wie ein Gefangener war in diesem Körper, der ihn immer mehr im Stich ließ. Es war, wie wenn man eine Brille bekommt und endlich sehen darf. So sei das gewesen, sagt er.

Die Fotografin bringt einen Spiegel für die Aufnahmen. Es gefällt ihm, er und der Spiegel, so viel Aufwand. Dann sagt er: "Wenn ich in den Spiegel schaue, ich sehe behinderter aus, als ich mich fühle." Er hat sich schon als Kind mit seinem Körper arrangiert. Er hat gleich erkannt, Schlosser kann er nicht werden. Dann schon eher was Geistiges. Vorgesehen war das nicht, das behinderte Kind. Aber er war stur, ist einfach hineingerollt in die Schule und hat sich durchgesetzt, wollte auch endlich Zahlen und Buchstaben begreifen, wie die kleine Schwester, die ihm ein wenig beibrachte. So kam er weg von zu Hause. So kam er zu Erfolgserlebnissen. Der aus dem "Krüppelheim" - Klassenbester. "Man darf sich nicht zu sehr reduzieren", sagt Werner Schwarz und lächelt ihn an, den Mann im Spiegel.

Spastisch behindert, als könnte ein Name den langsamen Verfall umfassen. Passt ohnehin nicht alles ins Bild. Er hat keine Sprachprobleme, nie gehabt. Aber was macht es schon, keinen Begriff zu finden. Er weiß genug. Besser jedenfalls wurde es nie. Erst zog er das Bein nach, dann wurde das Gehen zur Qual, der Vater, ein Schlosser, baute eine Gehhilfe. Sein Leben war der Wohnungsgang, auf und ab, auf und ab. Eine Kindheit zwischen Küche und Bad, ertränkt in Liebe.

Es gab nie eine Erklärung für seinen Zustand. Keiner wusste, warum das Kind plötzlich anfang, anders zu sein. Und die Ärzte ratlos. Von einer versteckten Gehirnhautentzündung sprachen sie und operierten an ihm herum, legten ihn nachts in Schienen, betteten ihn in Gips, operierten ihn wieder. Wie er sie hasste, die Krankenhäuser und die Ärzte, die Schienen schob er in der Nacht einfach weg, so kann es nicht sein,

das Leben, dachte er. Was konnte man schon machen mit so einem Kind in den fünfziger Jahren. Dem hoffnungslosen Fall.

Es ist heiß, die Vögel singen matt im Petuelpark. Die Hitze ist nicht gut. Manchmal bäumt sich sein Körper auf, sekundenlang, zappelt herum. Wenn es vorbei ist, redet er einfach weiter. Es sind die anderen, die damit Probleme haben, also erklärt er es ihnen. "Weil das Hirn falsche Signale sendet", sagt Werner Schwarz.

"Auch der Querschnitt hat's nicht leicht", sagt er dann. Er macht das manchmal, so einen Satz in den Raum stellen. Er weiß selber, dass es keinen Sinn macht, Dinge zu vergleichen. Den Querschnittsgelähmten wird von heute auf morgen alles genommen. Ein Unfall, wumm. Bei ihm gab es kein Wumm. Er hat die Dinge eben nie kennengelernt. Natürlich gibt es Momente, in denen er sich fragt, wie es gewesen wäre, Fußball spielen, in der Disco tanzen, allein sein, spontan sein, weggehen, das hat er am meisten vermisst. Obwohl, Tänzer wäre er ohnehin nie geworden, das ist ihm zu affig. Traurig ist es trotzdem, alles zu verpassen, aber wütend, nein, wütend war er nie. Er hat gelitten, weil er verliebt war und sie nicht. Und natürlich dachte er, es liegt an seinem Körper.

Er schaut sich an. Seinen verkrampften Körper, sein Gesicht, das erstaunlich jung geblieben ist. Er hat einen quergestreiften Pullover an, eine helle Hose, passende braune Schühchen. Eitel, naja, vielleicht ein bisschen. Aber mal ehrlich, was da um ihn herum passiert, das sei doch alles krank. Fitnesswahn, Muskeltraining, Schönheits-Operationen bei Sechzehnjährigen. "Geht's noch." Frauen, die sich Nervengift in Falten spritzen und sich mit hochhackigen Schuhen verkrüppeln. "Alles hirnlos." Implantate. "Die Gesellschaft tut sich damit keinen Gefallen." Männermuskelgeprotze und die Frauen mit ihren himmellangen Beinen. "Gefällt mir gar nicht." Sagt er.

Bei ihm sind die Beine nicht so lang, irgendwann ist sein Körper einfach nicht mehr gewachsen. Und er lässt nach. Die anderen merken das gar nicht, dass er sich nachts im Bett immer schlechter bewegen kann, jede Drehung ein Kampf. Selber Eis essen, selber aufstehen, selber ins Bad gehen, pinkeln, irgendwann in diesem Leben konnte er das. "Ich verdränge das nicht, ich sehe es ja, es geht dann einfach nicht mehr." Es kommt in Schüben. Und es hat Folgen, weil die Gelenke immer weniger bewegt werden, die Sehnen verändern sich, die Muskeln. Wie eine Tür, die zehn Jahre lang krumm hängt. Er braucht jetzt beim Essen einen Helfer. Er lacht: "Da kommt es jetzt auch nicht mehr drauf an."

Überforderte Ärzte

Dann summt Werner Schwarz wieder hoch in seine Wohnung in der Pfennigparade. Man kennt ihn hier, er ist Bewohnersprecher, Mieterbeirat, hilft bei Computer- und Rechtsfragen. Er hatte schon immer Ziele, das hat geholfen. Der Oberarm kam irgendwann Mitte der neunziger Jahre. Er ist hingefallen, es war ein glatter Durchbruch. Er hat es sofort gemerkt, ist übergerollt ins Schwabinger Krankenhaus, wo ihm ein Arzt für sechs Wochen den Arm an den Oberkörper binden wollte. "Ärzte sind da oft überfordert. Die können Krankheit und Behinderung nicht auseinanderhalten", sagt er, schaut seinen Pfleger an, der hält ihm das Brot hin, Werner Schwarz beißt ab. Das Knie hat er sich im Bad zertrümmert. "Seitdem ist der Haxn jetzt auch steif."

Er bietet Wasser an und Kaffee. Nur holen muss man sich die Getränke selber. Noch gar nicht so lange her, da konnte er noch alleine trinken. Geht jetzt auch nicht mehr. "Tja", sagt Werner Schwarz. Dann sagt er: "Brot." Der Pfleger schiebt ihm Salamibrot in den Mund. Es ist Mittagszeit. Dann fährt er los, der Rollstuhl summt leise, er fährt Richtung Regal, rammt es, lässt den Hebel nicht los, es summt und summt, sein rechter Fuß klemmt zwischen Stuhl und Regal, er fährt weiter, lässt den Hebel nicht los, und währenddessen, als sei nichts, sagt er, dass er schon gerne einmal Fußball gespielt hätte, einmal nur, um zu sehen, ob er gut gewesen wäre. Dann fährt er zurück zum Tisch. Sein Ballettfüßchen steht jetzt wieder dort, wo es stehen soll.

Der Außenseiter

Der Kontrast zwischen Ralf Grath und Werner Schwarz, 61, ist groß. Ralf ist ein athletischer Mann von fast zwei Metern, Werner sitzt im Rollstuhl. Er hat eine spastische Behinderung und kann seine Muskeln nur schwer steuern. Im Alter von vier Jahren fing es mit einem Bein an. Werner bewegte es etwas anders. Mit der Zeit war auch das andere Bein betroffen, dann auch die Arme und die Hände. Der Tonus, der Spannungszustand der Muskeln, war erhöht. In der Folge verkürzten sich die Sehnen, Werner konnte seine Finger und Hände nicht mehr richtig öffnen und bewegen.

Seine Eltern fuhren mit ihm zu vielen Ärzten, die Diagnosen waren allerdings fast immer nebulös. Heute schiebt man Werners Behinderung auf eine mögliche Hirnhautentzündung. So richtig klar aber ist die Ursache nie geworden.

An einen gewöhnlichen Schulbesuch war für Werner in der Nachkriegszeit auf dem Land in Rheinland-Pfalz nicht zu denken. Es hätte zwar durchaus Schulen für Körperbehinderte gegeben, im achtzig Kilometer entfernten Heidelberg zum Beispiel. Aber das war der Mutter nicht recht. Sie konnte zwar nicht viel für die Gesundheit und die Ausbildung ihres Sohnes tun, wollte ihn aber auch nicht hergeben.

Werner Schwarz: „Die anderen gingen in die Schule und ich lag rum oder saß im Rollstuhl.“ Was macht man den ganzen Tag? Neugierig war ich ja trotzdem. Meine Eltern und Geschwister schoben mich immer dorthin, wo irgendwas los war. Wenn Handwerker an einem Rohbau arbeiteten, schaute ich zu. Wenn der Maurer seinen Hammer suchte, konnte ich ihm sagen, wo er ihn hingelegt hatte. Mir fielen Fehler auf, die andere übersehen hatten. Ich saß da und dachte mit und war dadurch als Zuschauer immer recht willkommen.

Erwachsene tun sich so schwer, Fehler zuzugeben. Lange Zeit haben die meisten Älteren einen wahnsinnig überlegenen Eindruck auf mich gemacht. Erwachsensein war aus meiner Sicht eng mit Souveränität verknüpft. Aber irgendwann merkte ich: Jeder will so wirken, als habe er alles im Griff. Warum, frage ich mich? Woher kommt diese Sehnsucht nach Stärke? Kann man nicht einfach zugeben, wenn man etwas nicht weiß oder nicht kann? Warum wollen Lehrer so ungern Fehler einräumen? Wie kann es sein, dass einem eine Frage als Eingeständnis von Schwäche ausgelegt wird? Fragen ist eine Stärke. Wenn ich frage, bekomme ich ja nicht nur eine Antwort. Ich erfahre auch, ob ich etwas überbewerte oder unterbewerte. Ich erweitere meinen Horizont.

Werner fragt viel und er geht sehr direkt auf Menschen zu. Er duzt gerne und besteht darauf, auch ihn zu duzen. Seine Körperbehinderung zwingt ihn immer wieder, um Hilfe zu bitten; seine Neugier treibt ihn ohnehin zum Fragen an. Das Ergebnis steht in seinem Lebenslauf. Werner wurde erst mit elf Jahren in Heidelberg eingeschult und schloss bereits vierzehn Jahre später ein Informatikstudium ab. Eine Ausbildung im Schnelldurchlauf. Bis zu seiner Rente arbeitete er unter anderem zwanzig Jahre für einen großen Technologiekonzern in München.

Der sanftmütige Netzwerker

Ein Porträt über den neuen Stiftungsrat Werner Schwarz

von Eva Rosenstein

Werner Schwarz, 62 Jahre, hat so viele Ehrenämter, dass er sie nicht an einer Hand aufzählen kann. Daher liegt auf seinem Wohnzimmertisch eine umfangreiche Liste. Seit mehr als 35 Jahren lebt er in einer Zwei-Zimmer-Wohnung auf dem Gelände der Pfennigparade.

Ein Blick auf die Liste zeigt die Vielfältigkeit seiner Tätigkeiten: Mieterbeirat in der Pfennigparade, Mitorganisator des großen Schachturniers gemeinsam mit der Münchener Schachstiftung, Gründungsmitglied von Grenzenlos e.V. Er hält Vorträge an Schulen, ist Mitglied im Städtischen Beraterkreis für Barrierefreiheit und hilft Menschen mit Migrationshintergrund, sich im Behördenschwung zurechtzufinden. Das neueste Ehrenamt: Im April 2015 ist Herr Schwarz in den Stiftungsrat der Stiftung Pfennigparade gewählt worden.



In Münchner Schulen bringt er den Kindern das Thema Inklusion näher.

„Ich habe mir all diese Ehrenämter nicht gesucht. Es ist eher so: Alles fängt mit einem Gespräch, einem Ideenaustausch an und so ergibt sich eines nach dem anderen.“

Er gilt als guter Zuhörer, als besonnener und konstruktiver Ratgeber mit gesundem Menschenverstand. Dass er sich mit seiner ruhigen Art durchzusetzen und bei Bedarf zu wehren weiß, beweist er beispielweise, wenn er Menschen mit Migrationshintergrund bei Amtsgängen unterstützt. Oder im Sommer 2010, als er mithilfe einer großen Unterschriftenaktion die „Initiative Frei-

heit direkt“ gründete. „Uns Bewohnern in der Pfennigparade wurde die einzige direkte Busverbindung zur Münchner Freiheit gekappt. Unser Zugang zum urbanen Zentrum, zum Einkaufen, zur Post und zu den Kinos und Cafés war einfach weg. Deswegen organisierte ich die Unterschriftenaktion und schrieb Briefe an den Bezirksrat.“ Mit Erfolg. Seitdem hält der Bus wieder im Zehnminutentakt in der Barlachstraße.

Bewegungsfreiheit trotz aller körperlichen Einschränkungen bedeutet Werner Schwarz sehr viel.



Sri-Lanka-Reise im Jahr 1983.

Seine Urlaubsreisen Mitte der 80er-Jahre zogen ihn nach Asien. Mit Schieberollstuhl und wenig Gepäck bereiste er Sri Lanka, Bali und Thailand. Für damalige Zeiten ungewöhnliche Reiseziele, die noch nicht vom Massentourismus entdeckt waren. Ihn zog es in die Dörfer und er übernachtete lieber in kleinen Pensionen oder bei einheimischen Familien als in komfortablen Hotels. „Egal wo ich hinkam, verursachte ich einen Menschaufbruch. Die Leute empfand ich als wahnsinnig hilfsbereit. Ich habe mich in Asien sofort wohlfühlt“, schwärmt er.

„Mein E-Rollstuhl bedeutet für mich Freiheit. Ich würde dafür alles hergeben, sogar mein Bett, denn notfalls könnte ich auch im Rollstuhl schlafen.“ Diesen Satz meint er durchaus ernst. Seine Hände – wie sein ganzer Körper – machen nicht mehr mit wie früher, als er noch als Informatiker gearbeitet hat. Mit 25 Jahren kam er nach München, das war im Mai 1977. Sein erster Tag in

München war gleichzeitig sein erster Arbeitstag. Er hatte sich für die Pfennigparade entschieden, weil er gehört hatte, dass die Stiftung Wohn- und Arbeitsangebote für Menschen mit Handicap anbietet. Ambulante Pflegedienste waren damals rar und so sah er hier die Chance, sich nach seinem Fachhochschulstudium in Heidelberg ein eigenständiges Leben aufzubauen. Von 1977 bis zu seiner Frühverrentung im Jahr 1994 arbeitete er im Auftrag der Pfennigparade für Siemens in der Software-Entwicklung.

Das Fachhochschulstudium in Heidelberg, der Umzug nach München, die Siemenskarriere: Große Schritte für ihn, der aus einem Dorf in Rheinland-Pfalz stammt und erst mit elf Jahren eingeschult wurde.

Rückblende. Als Werner Schwarz auf die Welt kam, war der Zweite Weltkrieg gerade mal seit sieben Jahren beendet. Er entwickelte sich bis zum vierten Lebensjahr körperlich normal. Dann zeichnete sich seine spastische Behinderung ab. Die Beine bewegten sich nicht mehr gut. Zahllose Operationen und Klinikaufenthalte sorgten für keine Besserung. Er wurde als hoffnungsloser Fall nach Hause geschickt. An Schulbesuch war damals nicht zu denken, mitten auf dem Lande in der Nachkriegszeit. Mit elf Jahren überzeugte Werner Schwarz seine Mutter und Familie, ihn in ein Internat zu schicken. Er wollte in das achtzig Kilometer entfernte Heidelberg, denn dort gab es eine Klinik mit angebundener Schule für körperbehinderte Kinder. Die Trennung fiel allen sehr schwer.



Werner Schwarz im Alter von 7 Jahren.

So kam es, dass er mit elf Jahren eingeschult wurde. Keine vierzehn Jahre später schloss Werner Schwarz sein Informatikstudium ab. „Ich war sehr ehrgeizig und wollte alles aufholen, was ich verpasst hatte.“

„Man hat mir in meinem Leben so viel geholfen. Da ist es selbstverständlich für mich, auch zu helfen.“

Werner Schwarz

Seine Behinderung beschreibt er als „schleichend fortschreitend“. Noch vor einigen Jahren konnte Werner Schwarz vieles selber erledigen, heute braucht er umfangreiche Unterstützung, angefangen von der Körperpflege über Einkaufen und Kochen. Auch den Geldautomaten kann er nicht mehr selber bedienen. Für die alltägliche Unterstützung nimmt er seit drei Jahrzehnten den ambulanten Pflegedienst der Pfennigparade in Anspruch. All das hält ihn nicht davon ab, seinen Hobbies Fußball und Schach nachzugehen und sich für andere Menschen einzusetzen.

Ein Satz fällt während des Gesprächs mit ihm, einem sanftmütigen Mann, der so unaufgeregt und aufgeschlossen erzählen kann: „Man hat mir in meinem Leben so viel geholfen. Da ist es selbstverständlich für mich, auch zu helfen.“ Diese Aussage ist mehr als ein Satz, vielmehr sind diese Worte Ausdruck einer Haltung, die ihn stark macht, ungeachtet seiner körperlichen Schwäche.

Organisationsaufbau der Stiftung Pfennigparade



Stiftungsrat



Prof. Dr. Angelika Speck-Hamdan, Vorsitzende



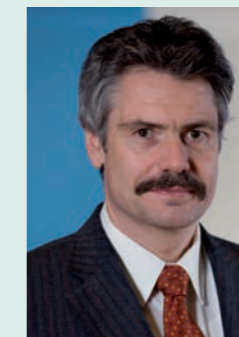
Helmut Schreyer, Stellv. Vorsitzender



Reinhard Benditte



Silvia Gattermann



Frank Hurtmanns



Dr. Susanne May



Prof. Dr. Werner Ploetz



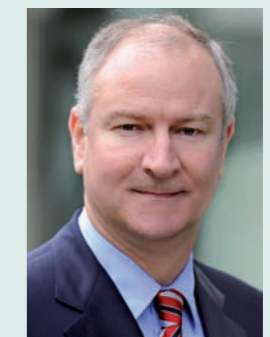
Dr. Mario Prosiegel



Werner Schwarz



Prof. Dr. Beate Sodian



Dr. Thomas Wittig

DER STIFTUNGSRAT

Der Stiftungsrat der Pfennigparade als Kontroll- und Beratungsorgan hat Aufgaben, die mit denen eines Aufsichtsrates einer Aktiengesellschaft vergleichbar sind. Er kontrolliert beispielsweise die Verwendung der Stiftungsmittel, stellt den Jahresabschluss fest oder ernennt Vorstandsmitglieder.

Der Stiftungsrat setzt sich aus Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zusammen, die ihre Tätigkeit ehrenamtlich ausüben. Laut Stiftungssatzung § 7 (2) sollen im Stiftungsrat Persönlichkeiten insbesondere folgender Fachrichtungen vertreten sein: Sozialwesen, Bildungs- und Erziehungswesen, öffentliches Gemeinwesen und Wirtschaft. Dabei können auch mehrere Fachrichtungen von einem Mitglied vertreten werden.



PROF. DR. ANGELIKA
SPECK-HAMDAN
Vorsitzende



DR. THOMAS WITTIG
Stellvertretender
Vorsitzender



Prof. Dr. Fabienne
Becker-Stoll



Silvia Gattermann



Frank Hurtmanns



Dr. Susanne May



Ulrich Mönius



Prof. Dr. Werner Ploetz



Dr. Mario Prosiegel



Werner Schwarz



Prof. Dr. Beate Sodian
(bis 13.12.2020)

LEBENS LAUF



Name	Norbert Werner Schwarz
geboren	31.08.1952 in Karlsruhe
Familienstand	ledig
Staatsangehörigkeit	deutsch
Anschrift	Barlachstraße 28/353 80804 München
Telefon	089 / 30 77 94 10
E-Mail	schwarz.werner@t-online.de
Schulbildung	
09/1963	verspätete Einschulung, Heimsonderschule
07/1969	Hauptschulabschluss, Wielandheim HD
07/1971	Mittlere Reife, Wirtschaftsschule Heidelberg
07/1974	Abitur, Wirtschaftsgymnasium Heidelberg
Studienabschluss	
04/1977	Dipl. Informatiker (FH), Rehazentrum HD
Berufserfahrung	
1977 – 1993	IT Software-Entwicklung, Siemens AG (PSG)
Besonderheiten	
	seit dem 4. Lebensjahr spastisch behindert durch eine Rückenmarksverletzung
	seit dem 22. Lebensjahr Rollstuhlfahrer
	seit 1977 in der Pfennigparade Mch.
	seit 1994 in Rente
Hobbys und Beschäftigungen	
	Schach, Fußball, ehrenamtl. Tätigkeiten
	verschiedene ehrenamtliche Tätigkeiten (u.a. Vorstand Schachclub, Bewohnersprecher, Mieterbeirat, Mitglied im städt. Beraterkreis für Barrierefreiheit)